

„DIE WANDLUNG UNSERER TRADITIONELLEN KULTURLANDSCHAFT“:



*Festvortrag der Abendveranstaltung  
am 29. April 2009 von Dieter Wieland*

## „DIE WANDLUNG UNSERER TRADITIONELLEN KULTURLANDSCHAFT“:

*Festvortrag der Abendveranstaltung am 29. April 2009*

*von Dieter Wieland, Filmemacher, Uffing.*

„Tisch, Tank oder Tagfalter“ – das Thema des morgigen Symposiums – das ist eine hübsche, rhythmische Alliteration. Die Familie der Tagfalter: ein zauberhaftes, elegantes Aperçu, ein hinreißendes Juwel aus Gottes Schöpfung – aber Sie alle hier im Saal wissen es so genau wie der Autor des Themas der Tagung: die Tagfalter sind in dieser Kette der T's das schwächste, das am meisten gefährdete, das fast schon ausgerottete, dem Untergang geweihte Glied. Jetzt schon, da spielt der Tank noch gar keine große Rolle. Jetzt schon: ein Lebewesen mit immer weniger und immer mehr bedrohtem Lebensraum.

Ich kämpfe seit Jahrzehnten für die Tagfalter, ich pflege meine einen Hektar große Trockenwiese, eine Insel der Schmetterlinge, eine der letzten ungegüllten Trockenwiesen in unserem Dorf. Unser Naturschützer sagt, die nächste sei zehn Kilometer Luftlinie entfernt. Ich habe Hecken gepflanzt, Brennnesseln wachsen lassen, Blumen gepflanzt, die ausschließlich Bienen und Schmetterlingen dienen. Sie haben sich also einen sehr parteiischen Autor herausgesucht: Ich halte es mit „Tisch und Tagfalter“. Ich esse und trinke gern, aber ich weiß bei der Mehrzahl der Produkte, die auf unseren Tisch kommen, wer sie produziert hat oder wo sie gewachsen sind. Aber wenn ich mein Auto mit Mais, Weizen und Zuckerrüben füttern soll, sträuben sich mir die Haare, regt sich in mir ein ungeheurer Widerstand.



Ich überlege warum. Ich bin im Krieg aufgewachsen, mit Mangel, Hunger und Bombenangriffen. Ich war ein Kind, aber ich habe immer wieder gespürt, wie sehr meine Mutter und Großmutter den Bohnenkaffee vermisst haben. Ein unerfüllbarer Traum von Luxus und Frieden, von gutem Leben. Jahre später, am Gymnasium erzählte unser Geographielehrer, dass in der Weltwirtschaftskrise in Brasilien die Lokomotiven mit Kaffeebohnen beheizt wurden, um die unverkäuflichen Mengen zu vernichten und den Preis zu stützen. Das erschien mir damals als der Gipfel menschlichen Hochmuts. Diese Verachtung von Frucht und Fruchtbarkeit hielt ich für Gotteslästerung. Beteten wir nicht täglich um unser täglich Brot?

Ich muss dazu sagen, dass mein Großvater vor hundert Jahren auf Sumatra eine Kaffeeplantage bewirtschaftete. Wir besitzen dicke Fotoalben – das ist alles, was uns davon geblieben ist. Er hat den Urwald niedergebrannt und posierte stolz im weißen Tropenanzug vor seinen Kaffeesträuchern.

Sumatra-Kaffee war seinerzeit das Feinste vom Feinen. Die Brasilianer stiegen damals auf Massenproduktion um, und sie waren per Schiff näher an Europa. So war Sumatra-Kaffee bald nicht mehr gefragt.

Mein Großvater stieg dann um auf Kautschukproduktion, damals wurden die ersten erfolgreichen Serienautos von Ford gebaut. Mein Großvater verbrannte die Kaffeesträucher und pflanzte Gummibäume. Er hatte eine Lichtung in den Regenwald geschlagen. Als meine Mutter, die dort geboren ist, vor dreißig Jahren wieder dorthin fuhr, hat sie nichts mehr wiedererkannt. Der Regenwald war verschwunden. Wenn ich lese, dass heute Shell in größtem Stil im Süden Sumatras noch intakten Regenwald aufkauft und rodet, um Ölpalmen anzupflanzen, um das Palmöl seinen Treibstoffen beizumischen und so als Umweltretter dazustehen, dann bekomme ich Adrenalinstöße ganz besonderer Art.

Wenn ich lese, dass die Brasilianer in die letzten intakten Bestände des Regenwaldes eingreifen, um dort Zuckerrohr anzupflanzen, um damit umweltfreundlich Auto zu fahren, dann halte ich diese Art von Umweltpolitik für ein gefährliches Narrenschiff auf einem absolut absurden Kurs.

Und wie werden wir uns verhalten, wenn wir dieses neue Kapitel der Energiegewinnung auf dem Acker energisch und gründlich angehen, wie es unsere deutsche Art ist? Geld und Subventionen werden fließen, Großkonzerne werden dahinterstehen, Mineralölkonzerne, Rapsölkonzerne, Energiekonzerne. Die Politik wird dahinterstehen, ebenso wie die Bauernverbände.

Die Bevölkerung wird dahinterstehen. Endlich mit gutem Gewissen Auto fahren. Endlich wirklich etwas für die Umwelt tun. Wirklich?

Wie werden unsere Kulturlandschaften am Ende dastehen, wenn wir sie in Energielandschaften umgekrempelt haben? Wo werden die Tagfalter bleiben zwischen Mais, Zuckerrüben und Stärkekartoffeln?

Der Wandel von traditionellen Kulturlandschaften – das haben Sie mir als heutige Aufgabe gestellt. Ich soll einen Abendvortrag halten, das wäre aber ein Thema für Monate. Ich lasse vieles aus, beispielsweise die Flüsse. Wir hatten schon einmal Energielandschaften in diesem Land geschaffen, kastrierte Flüsse, alle unsere Gebirgsflüsse sind dahin. Das, was übriggeblieben ist, was wir unseren Kindern zeigen, ist zum Beispiel die Pupplinger Au. Dreimal schon haben die Naturschützer energisch gekämpft, um dieses Paradies zu retten, dreimal ist die Ammerschlucht verteidigt worden. Sogar die Partnachklamm sollte überstaut werden. Der Lech ist aufgestaut bis auf die Litzauer Schleife.

Kulturlandschaft – in der deutschen Sprache ist das ein eigenartig schillernder Begriff. Die meisten von uns können gar nicht anders: reflexartig stellen wir uns darunter etwas unendlich Schönes und Erhabenes vor, etwas, das uns tief bewegt, wie ein Bild von Caspar David Friedrich. Diejenigen, die diesen Begriff momentan am meisten benötigen, ihn verbrauchen und bis zur Sprechblase degradieren, die sehen das viel nüchterner: Kulturlandschaft ist für sie, wo ein Traktor drüberfährt.

Kulturlandschaft, das ist ein politisches, ein stark vermintes, ein heißes Feld, da sind überall Pflöcke und Fallstricke aufgestellt. Da gibt es stärkste Interessensgruppen mit Argusaugen: den Jagdverband, den Bauernverband, den Fischereiverband, den Waldbesitzerverband, die gerade reformierte Holzeinschlagskompanie der Bayerischen Staatsforsten, das Handelsgewerbe, die Sportindustrie, das Baugewerbe, das Tourismusgewerbe, die Autobahnbauer, die Trinkwasserindustrie, die Kanalbauer, die Flurbereiniger, die Energiewirtschaft, den Wirtschafts- und den Finanzminister, den Landwirtschaftsminister, die Staatskanzlei, die Parlamentarier, die Immobilienmakler, die Hausbaugesellschaften, die Handelsketten, die Großindustrie und ein Heer von Kommunalpolitikern. Alle haben sie Interesse an der Kulturlandschaft. Am Finanzplatz Landschaft.

Trotzdem reden wir hartnäckig seit über 200 Jahren von Kulturlandschaft – seit der Kulturingenieur die zugegeben etwas schlampige und unproduktive Schöpfung des Herrn zu korrigieren, zu bereinigen, zu verbessern begann. Moore wurden trockengelegt, bis es staubte, Flüsse wurden begradigt und vertieft, bis wir in die Hochwassergebiete hineinbauen konnten und das Grundwasser ins Meer hinausschwamm. Aus den Wäldern wurden ordentliche Stangenholzfabriken, aus den Äckern Monokulturen. Die sogenannten Kulturpflanzen wurden dank der Agrarchemie so gewaltig aufgebläht, bis sie Halmverstärker brauchten und Tonnen von Pestiziden. Dabei beginnt die eigentliche Genmanipulation erst jetzt: Gott war unvorsichtig, er hat seine Schöpfung nicht patentieren lassen.

Kulturlandschaft ist aber nicht nur Produktionslandschaft. Die Landschaft ist das Fundament unseres Lebens, das Fundament unserer Geschichte und unserer kulturellen Entwicklung. Sehen Sie sich die Landschaft rund um das Kloster Benediktbeuern an – eines der ältesten Klöster, die in dieses Land Kultur gebracht haben –, die ganze Vielfalt der Lebensformen, die dieses Land prägen bis zum heutigen Tag: Dialekte, Hausbau, Speisezettel, Handel, Tracht, Musik, Handwerk, die Anlagen der Städte, der Dörfer, der Verkehrsachsen, die Einflüsse und Importe aus den Nachbar-Ländern. Die Vielfalt unserer Kultur ist nicht denkbar ohne die Vielfalt unserer Landschaft, unserer Kulturlandschaft. Wo diese Landschaften noch lesbar sind, wo die Morphologie noch nicht ganz zerstört ist, wo vom farbensprühenden Pflanzenkleid noch Mosaikreste vorhanden sind, wo es heute noch alte Wege und Straßen gibt, wo die Flüsse noch fließen, dort kann man heute noch authentisch die Bühne dieses Jahrtausende alten Lebens erspüren.

Vor zwölf Jahren habe ich einen Film über eine historische, noch immer funktionierende Kulturlandschaft gemacht. Sie wird landwirtschaftlich genutzt, ist aber trotzdem ein intakter Lebensraum, ein Paradies für unseren Tagfalter. Es handelt sich um einen Film über Heckenlandschaften an der Rodach:

„Nach einem fast unnatürlichen Wärmeinbruch sind fast über Nacht – von einem Tag auf den anderen – die Knospen der Schlehen aufgegangen: Am blanken Holz, ohne jedes Grün, so üppig, dass man kaum noch etwas sieht vom Gerüst der Zweige. Die Landschaft ist so schlagartig verwandelt, wie es sonst nur der Schnee vermag.





Es heißt, dass wenn die Schlehen besonders weiß sind, viel Schnee im nächsten Winter zu erwarten ist. Aber es ist ein anderes Weiß. Zart, zerbrechlich, unwirklich, schwebend, vom leisesten Wind bewegt und doch meilenweit leuchtend und lockend.

Ich kenne Menschen, die fahren zur Tulpenblüte nach Holland oder zur Kirschblüte nach Japan, das größte Frühjahrsereignis vor der eigenen Haustür haben sie jedoch noch nie gesehen. Die fränkischen Schlehenhecken zwischen Bayreuth, Stadtsteinach, Kronach und Lichtenfels. Die Schlehenblüte ist ein zerbrechliches Wunder und wie alle Wunder sehr kurz und vergänglich. An heißen Tagen geht alles blitzschnell, dazu ein Wind, der atemberaubend schnell die Äcker abtrocknet und bald Staub aufwirbelt. Die Hecken immer in kreisender Bewegung, es dauert nur ein paar Tage und die Blütenblätter schneien zu Boden.

Am meisten erstaunt die Vielfalt der Räume, die durch die Hecken gebildet werden. Diese ungeheure Geschicklichkeit, sich dem Gelände anzupassen, sich einzufügen, den Schwung mit aufzunehmen ohne zu verletzen. Die große Kunst der Bauern aller Erdteile, als Äcker und Wege noch im Gelände

entstanden und nicht auf Papier. Interessanterweise sind Hecken ein Naturraum, den erst der Mensch geschaffen hat oder durch seine bäuerliche Arbeit ermöglicht hat. Ohne menschliche Eingriffe gibt es keine Hecken. Wenn man sie ohne Pflege ließe, würden sie sich eines Tages in Wald verwandeln. Der Mai ist die lebendigste Zeit in der Hecke. Nie sieht man so viele Tiere, nie hört man so viele Rufe, so viel Gezwitscher, so viel Gesang. Zu keiner Jahreszeit wird es auch für den Laien so glaubwürdig, was Biologen errechnen haben: 1.500 verschiedene Tierarten hat man schon in Hecken gezählt. Freilich brachte die Hecke auch dem Menschen Nutzen. Da sind die vielen Blüten und Beeren, alles uralte Hausapotheke, das Holz und vor allem der Schutz vor dem Wind. Nichts bricht die Kraft des Windes besser, als eine durchlässige Hecke. Nichts hält die Feuchtigkeit länger im Boden, der Acker kühlt nicht so stark aus und es gibt weitaus weniger Frostschäden.

Der Platz für die Hecken ergab sich über ein Jahrtausend lang ganz von selbst, denn wohin sollte man denn die schweren Steine schleppen, die man aus dem Acker herausgelesen hatte. Mit dem Ochsespann überlegte man sich jede unnötige Arbeit und

jeden weiten Weg. Die Äcker auf den Jurahängen kalben immer noch, nach tausend Jahren, mit jeder Ackerfurche neue Steine. Der Boden scheint unerschöpflich reich an Steinen und natürlich reißen moderne Pflüge immer noch tiefer und stärker. Nur die größten Steine sammeln die Bäuerinnen heraus und werfen sie auf den Hänger.

Auf Nebenerwerbsbauernhöfen bleibt die Arbeit meist an den Bäuerinnen hängen. Niemand in unserer Gesellschaft leistet ein so riesiges Arbeitspensum wie die Bäuerinnen. Für so wenig Lohn. Es ist ein Teufelskreis auf solchen Grenzertragsböden die jährlichen Inflationsraten, die Lohn- und Preissteigerungen herauswirtschaften zu wollen. Gerade wenn die Agrarpreise seit 30 Jahren durch die Politik künstlich eingefroren sind. Das ist unmöglich.

In dieser ausweglosen Lage sind Naturschutz- und Landschaftspflegeprogramme das europaweit beste und klügste Angebot. Doch gibt es hier noch tausend Missverständnisse und innere Hürden.“ Soweit der Text des Films.

Diese Heckenlandschaften sind eine Rarität, es sind heute nur noch Scherben. Größtenteils sieht unsere Landschaft völlig anders aus. Jahrzehntlang haben wir den Umbau unserer Landschaft zu einer maschinengerechten Arbeitsfläche für eine immer höher motorisierte Landwirtschaft gefördert: mit Milliarden von Steuergeldern und einem Heer von Flurbereinigungsbeamten. Das oberste Ziel war die höchstmögliche Steigerung der Produktion mit geringstmöglichem Einsatz von Arbeitskräften. Das Mosaik von Hecken, Gehölzen, Kuppen, Senken, Terrassen, Hohlwegen, kleinen Feuchtgebieten wurde mit höchstem Energieaufwand beseitigt.

Ich weiß nicht mehr, wo ich diese Aufnahme vom Hubschrauber aus gemacht habe (vgl. Abb. 1). Sie ist für mich ein Symbol für „der Ingenieur und die Kultur“ oder „der Kulturingenieur und die Natur“. Was hat man sich bei diesem rechten Winkel wohl gedacht? Wollte man den Biber in die Irre führen? Was war der Hintergedanke? Das hat Geld gekostet, die Wege haben eine Normbreite, nur dann gibt es eine Unterstützung vom Staat.

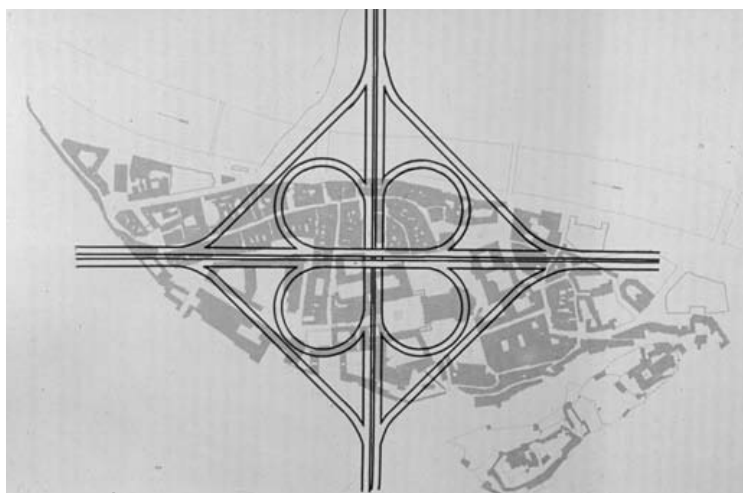
Abbildung 1



Wenn man vor 1989 von Berlin aus in Richtung München über die DDR flog, erkannte man sofort, wo der Westen begann. Selbst aus dieser Flughöhe sah man, wo die Flurbereinigung begann. Herausgekommen ist ein möglichst exakter rechtwinkliger Schlag. Fast immer kam auch der Zwang dazu, Flächen einzusparen oder zu gewinnen für den Bau von Autobahnen, Baugebieten, Gewerbegebieten. Diese Flächen holte man sich am liebsten dort, wo das Land bis dahin nicht bearbeitet wurde. Damit fielen die Hecken und kleinen Gehölze weg, die Acker säume, die kleinen Weiher und Bäche.

Dieses Bild (vgl. Abb. 2) zeigt die Aufnahme eines Autobahnkreuzes montiert auf die Altstadt von Salzburg. So bekommt man eine Vorstellung davon, welche Flächen wir für den Straßenbau opfern.

Abbildung 2



Roland Rainer „Lebensgerechte Außenräume“ Zürich 1972

Das alte Netz des Lebens der Natur wurde zerrissen, die Trittsteine wie Hecken und Gehölze für immer beseitigt, Lebensräume wurden gelöscht – für eine Überproduktion, die am Ende zu Preisverfall führte und schließlich billig verhöckert werden musste, oft an ärmere Länder, deren Landwirtschaft an diesen Billigangeboten zugrunde ging.

Trockenlegung von Feuchtgebieten ist so ziemlich das Schlimmste, was die Landwirtschaft dem Klima antun kann. Wir wissen das erst heute. Wenn beispielsweise der Grundwasserspiegel um nur drei Zentimeter gesenkt wird, verschwinden die Orchideen. Aber nicht nur das Pflanzenkleid

verschwindet. Noch viel schlimmer ist es, wenn durch den Klimawandel Schäden angerichtet werden, von denen wir erst jetzt durch neuere Forschungen wissen, wie groß sie eigentlich sind.

Ich wundere mich immer wieder, dass Wasser bei uns immer noch keine Rolle spielt. Wasser ist einer der größten Schätze, die wir haben. Von Wasser kann man leben, von Benzin nicht.

Ich möchte, dass wieder Hecken gepflanzt werden. Aber möglichst keine typischen Flurbereinigungsingenieurshecken – Striche in der Landschaft, ohne Leben und Vernetzung. Das sind Hecken für die Statistik, nicht für den Tagfalter oder den Zaunkönig. Biologen haben nachgewiesen, dass in diesen neuangelegten Hecken der Flurbereinigung auch nach 40 Jahren nicht annähernd die Lebensvielfalt herrscht wie in einer Althecke.

Warum ist beim Anbau von Energiepflanzen nie von Hecken die Rede? Deren Holz könnte man zum Beispiel wunderbar für kleinere Häckselanlagen nutzen. Die dezentrale Bewirtschaftung und Nutzung von Energiepflanzen ist das einzige, was ich mir vorstellen kann. Das müsste allerdings anders aussehen, als es sich ein Flurbereinigungsingenieur am Reißbrett so vorstellt. Wenn wir dieses Heckenprogramm hätten, hätten alle einen Nutzen davon. Das Problem ist, wenn einmal etwas verschwunden ist, ist es sehr schwierig, es wieder aufzubauen. Aber wir werden eine neue Welle von Verlusten erleben.

Es ist bereits jetzt zu beobachten, dass die ersten Anfänge des Energiepflanzenanbaus dazu führen, dass immer mehr Dauergrünland umgebrochen wird zu Ackerfläche: noch eine Klimasünde. Immer häufiger können wir beobachten, dass die Ackerflächen bis an die Flüsse herangepflügt werden, wo sie niemals sein dürften. Da wird einfach spekuliert, dass schon kein Hochwasser kommen wird. Das kommt aber doch – das geschieht ja immer häufiger – und dann reißt ein Fluss eine Menge wertvollen Humus mit, die Grundwasserbereiche in Ufernähe werden mit Nitrat übersättigt, Pestizide werden abgeschwemmt. Das müsste nicht sein, wir haben ja Satellitenkontrolle. Eigentlich dürfte das nicht mehr passieren.

Und dann kommen dazu noch die Pflanzen, bei denen wir nicht so ganz fröhlich sind: ausgerechnet Mais, der größte Humuszehrer, eine Pflanze, die den Boden ungedeckt lässt, wenn es bei uns am meisten regnet. Eine Pflanze, die extrem viel Nahrung braucht. Man kann große Veränderungen auf den Feldern beobachten, wenn die Bodenkruste durchgetrocknet ist und alles Wasser verdunstet. In unserem Klima ist das einfach nicht die richtige Pflanze. Bisher wurde Mais nur als Futterpflanze angebaut, jetzt soll sie auch noch den Tank füllen. Ich habe damit meine größten Probleme.

Es beruhigt auch keineswegs, wenn der Präsident des Bauernverbandes, Sonnleitner, als wichtiges Hilfsprogramm für die Landwirte die Aufhebung von Auflagen für den Umwelt- und Naturschutz fordert. Es wird sehr interessant sein, zu sehen, welche Maßstäbe die Politik in einem Wahljahr

setzt. Im Moment habe ich den Eindruck, die deutschen Politiker möchten als Retter des Automobils in die Geschichte eingehen. Bei Konjunkturprogrammen höre ich immer noch sehr viel vom sechsspurigen Ausbau der Autobahn Rosenheim-Salzburg oder dem Weiterbau der Isental-Autobahn. Oder vom Autobahn-Südring durch den Forstenrieder Park und das Isartal. Ich höre hingegen nichts von einem zweiten Gleis von München nach Mühldorf oder von Garmisch nach Tutzing. Beides würde Tausenden von Bahnpendlern zugute kommen.

Man hört wenig vom Spritsparen in der deutschen Politik, ein Tempolimit ist in Deutschland nicht durchzusetzen. Sprit herstellen ist viel interessanter. Die Lobby der Autoindustrie ist stark. Die Lobby der Landwirtschaft ist stark. „Tisch und Tank“, sie haben Lobby und Macht genug. Nur der Tagfalter hat keine Lobby – keine, die man in einem Wahljahr ernst nehmen müsste. Und trotzdem – für mich ist es unvorstellbar, dass wir unseren Kindern und Enkeln eine Welt zurücklassen wollen, in der sich nur noch Menschen und Autos bewegen und zappelnde Computerbilder.